

Der Wall der deutschen Treue.

Von Reinhold Fuchs.

Berleben die Schlacht, in verzweifelter Flucht, Zur Seite des Bergstroms Wellen, Durch der Allegorien's wildstrebende Schlucht, Auf den Felsen die Südländ-Rebellen, Keuchend, bestaubt und die Banner zerfleht, Jagten des Nordens Krieger, Gleich dem Wilde des Waldes zu Tode gehetzt Von dem übergewaltigen Sieger. „Zu spät“, sprach stumpf der General, „Verloren un're Streiter! — Schon hör' ich dennern herauf das Thal Des Feindes Saranenreiter. Wer rettet des Herres Trümmer mir, Die halt- und hoffnungslos sind?“ „Gen'ral, mit Gottes Hilfe, wir!“ So sprach Major von Rosen. Ein Wink; ein Hornruf schmetternd, Klar — Auf einmal da im Fischen Hielt an der Nachhut letzte Schaar, Zwei deutsche Kompagnien. Das Antlitz geschwärtzt, die Haare bloß, Die Stirn vom Schweiß umflossen, So standen sie schweigend und regungslos Fest wie aus Stahl gegossen. „Nun zeigt, Ihr Freunde, ob deutscher Muth Euch treu blieb über dem Meere! Sagt, wollt' ihr retten mit Eurem Blut Des Sternbanners Ehre?“ — Der Führer rief's, da scholl's im Chor Tiefest wie Donnerrollen: „Hoch die Union! Javohl, Major, Wir alle, wir alle wollen.“ — Und dann, wach Hasten ohn' Unterlaß, Welch eiliges Büßeln und Roden Im sichtenumschatteten, engen Paß! Wie wuchs das Verhaß aus dem Boden! Hinter Urwaldstämmen und Felsen hervor Wie legten so arminig die Jäger, In der braunen Faust das gespannte Netz, Den sicheren Todessträger! Laut pochen die Herzen entgegen dem Kampf, Da — fremde Kommandoborst Und Säbelgeklirr und das Donnergeräusch! Säugender Koffersbüß! Und herein in die Schlucht, wie der Hurricane Der Prairien, der Schredenverteiler, Brauchen die feindlichen Reiter. „Damnation! — Nun heißt es die Gänge gewandt!“ Wie standen sie steif in den Bügeln! Wie rissen sie zornig mit bebender Hand An den spanischen Stachelzügen! Und hinein in das wirbelnde, wüste Gemeng Fluchender Krieger und Scheuer, Sich bäumender Rasse scholl ebern und streng Und rubig von drüben es: „Feuer!“ Scharf krachte die Salve — ein dumpfes Gebell, Ein Mechten im Fesselschlunde, Und als sich der Rauch verlor, ein Knäuel Von zuckenden Leitern am Grunde. „Ein Hurrah, Freunde, für's Vaterland!“ „Recht so! Geladen! — Fertig!“ — Wie ein Eichbaum fest ein jeder stand, Erneuten Streits gewärtig, Und den Hohlweg wälzte sich öligend herauf Lieber munde und tode Genossen Des Südens Hauptmacht, „auf an Hauf“, Todgrimmig, wildentschlossen, Aus Florida's Stimpfen, vom Kansas-Strand Ramen zum Kampf sie gezogen, Von der Felsen Gebirge starrendem Rand, Von den gelben Savannabögen, Aus den Schleiern des Rauchs in unendlicher Reih' Aufstaueten die Bronzgesichter, Und es weckte das Echo der Rache schrei; „Tod, Tod dem deutschen Gelichter!“ Und Waffen-Geklirr und Getroff'n' Gedäch' Und drohnendes Büchsengetatter, Und hoch über'm Toben des wüsten Gefechts Des Sternbanners Geplatter! Doch wie sie auch stürmten: in rasender Wuth, Viel Tausende, immer auf's neue, Stets wälzte gebrochen zurück sich die Fluth Vom Wall der deutschen Treue. — Hab Stunden schlichen um Stunden vorbei, Und es glühten die Läufe und Banoer, Da plötzlich ein gellender, wilder Schrei: „Weh uns, wir sind un-gangen!“ „Schließt das Caree, um die Büchsen gefüllt!“ „Nicht gilt's um den Sieg mehr zu werden, Doch nun, Ihr Freunde, nun zeigt der Welt, Wie wa'r'e Männer, sterben! Wohlauf, Ihr Brüder, ein deutscher Gesang, Der die Väter einst führte zum Streite, Soll geben im Tod mit begeisterdem Klang Den Söhnen das stolze Geleite!“

Und tief in der Wildniß, der Heimat fern, Aus dem starren Waffentriebe, Schwang, wie ein Adler, zum Welkenberrn Empor sich Körner's Weise: „Vater, ich rufe dich!“ — Staunen und Graun'n Durchzuckte die roßigen Gefellen, Doch „vorwärts“, scholl es, und „eingebau'n!“ Durch der Hörner Kreischen und Gellen, Und im grauen Gemel, im Klirren des Stahls, Im lauten Gejauchze der Sieger, Erstarb die Weisheit des deutschen Chorals Mit dem Herzschlag der fallenden Krieger. Doch als ihr Führer als letzter sank, Auf die Leichen der Brüder gebettet, Da röchelte leis er: „Dem Herrn sei Dank!“ Das Heer und die Ehre gerettet!

Die schöne Eliza.

Von H. v. Benno (Graf Bernstorff).

Auf die Rhede von La Guayra brennt die glühende Nachmittags-Sonne herab. In langen Wogen rollt die Dünung gegen den Strand, bricht sich rauschend und drausend an den die Moore schüßenden tiefen Felsblöcken, sie mit weissen Schaum überflutend, und quillt hoch an der steinernen Wand hinauf. Traurigen Fluges zieht eine Schaar Pelikane dicht über der See hin, abwechselnd st. und gleitend. Nun verschwinden sie um den Leuchtthurm auf dem alten halboberfluteten Fort. Träumerei schaut ihnen von Bord der in der Dünung sanft schlingenden Kravatte der Signalgast nach. Wie sie verschwinden sind, sieht er nach der im Kartenhause hängenden Uhr. „Zeit für's Routineboot!“ meldet er dann dem wachthaltenden Offizier, der im Schatten des Sonnensegels von der Kampanje aus an's Wasser fährt. „Zweiten Kutter klar!“ lautet die letzte Antwort, und der Offizier zieht sein schneidbares Studium fort. Zu fehlen ist da unten nichts; nicht einmal ein Hai. Auf den Pfiff des Bootsmanns machen der Wache erhebt sich eine Anzahl Matrosen von Deck, wo sie geschlafen haben und steigt langsam über die Backspier in's Boot. Noch zwei Minuten liegt das selbe bemantelte Kanonenboot auf der halbrepelle. „Kutter klar!“ ruft der Bootsteuere. Ein Offizier, ganz und gar in Weisung gelassen und nur an dem Tropenhelm mit goldener Schnur und schwarz-weiß-rother Kotarde als solcher kenntlich, steigt ein; das Boot setzt ab und rudert dem Lande zu. Raum hat es angelegt, so springt der Lieutenant Graf Berthling auf die Kommandobrücke und schlägt eiligen Schrittes den Weg zum nahen Bahnhof ein. Dort tritt er in die große kühle Halle und fordert einen Ehern-Cobler. Mit Behagen schlürft er das kalte Getränk und wartet auf die Ankunft des Juges nach Macuto, jenem reizend gelegenen kleinen Badeort, welcher in ruhigen Zeiten der Lieblingsaufenthaltsort der vornehmen Welt ist. Jetzt, während der Revolution, ist der Platz fast verödet. Nur zwei oder drei Familien haben den Muth gefunden, dort zu wohnen. „Wolla votre train, monsieur le comte!“ Mit diesen Worten tritt der Bahnhof's-Resortateur an den Wartenden heran. Er kennt ihn gut, wie auch die übrigen deutschen Offiziere, denn seit Monaten liegt das Schiff auf der Rhede, und oft kommen die Herren zu ihm. „Merci, monsieur!“ antwortete der junge Graf, erhob sich und steigt in den horenden Zug. Außer ihm sitzen nur noch einige alte Regierweiber mit kerzenartigen Gesichtern im Wagen. Kaffeln und klappernd setzt sich der sogenannte Zug in Bewegung. Eine kurze Strecke windet er sich durch die schmalen Gassen des langgestreckten Ortes; dann gehts am Strande entlang, gegen den die Brandung schäumt. Zur Rechten steigen die Berge auf. In lustigen Sprüngen vernimmt sich dort am Abhang eine Regenferde und bringt das dürre Gras. Kaum zwanzig Minuten dauert die Fahrt, da hält der Zug schon wieder. „Macuto!“ Berthling erhebt sich und steigt aus. An dem halbfertigen, allmählich verfallenden stattlichen Hause vorüber, welches der frühere Präsident Guzman Blanco sich hier als Buen Retiro bauen lassen wollte, führt ihn den Weg über den rauschenden Gebirgsbach. Ober- und unterhalb der Brücke steht eine Schaar von braunen Weibern, kurzgeschürzt im Wasser und bearbeitet die Wäsche mit schlackenholzbretern auf dem vom Fluß glatt geschliffenen Steine. Das ist einfacher und erpari die Seife, wenn es auch für den Stoff nicht gerade dienlich ist. Ein Duzend nodler Kinder spielt um sie herum. „Buen diaz, Senor!“ schallt es herauf. „Como esta?“ „Muy obligado, Senoras, va bene!“ ruft Berthling zurück und winkt mit der Hand; ein schlankes braunes Mädel mit tadelloser geformten Beinen und dunklen, feurigen Augen erwidert den Gruß, indem sie ein triefendes Taschentuch schwingt. Das weite gestreifte Hemd ist von der rechten Schulter her-

abgeglitten und läßt die stark entwickelte jugendliche Brust frei. „A — eh! Senor!“ Berthling wendet sich um. „Que es?“ „A — eh, la Senorita — „Yo lo se!“ Mit einem Ruck wendet er sich ab, ohne die Schöne weiter eines Blicks zu würdigen und steigt bergan, während das hübsche Mädel ihm einen verlangenden Blick nachsendet und mahnend die Arbeit wieder beizimmt. Spöttische Gesichter der Gafährtinnen und mehr oder minder anzügliche Redensarten treten ihr das Blut in die Wangen. Mit raschem Griff reißt sie ein Stück Wäsche aus dem vor ihr stehenden Korbe und schlägt es ihrer Nachbarin so kräftig über den Kopf, daß sie vornüber in's Wasser fällt. Gellendes Geschrei ertönt, Schimpfworte fliegen durch die Luft und vor den wuthfunktenden Augen und drohenden Fingernägel verzieht sich die schöne Manuela auf die andere Seite der Brücke. Hinter ihr her schallt das Geschrei ihrer gekadeten Begleiterin. „Berückte Weiser!“ murrte Berthling, der das Geschrei noch gekört hat und beschleunigt seinen Schritt. Helles Rauschen tönt an sein Ohr, und gleich darauf steht er vor dem schäumenden kleinen Wasserfall, in welchem der Bach etwa zwanzig Fuß hoch herabschürzt. Glänzendes Sonnenstein fällt auf das Wasser und läßt es in allen Farben des Regenbogens aufleuchten. Ein großer prochtvoller, dunkelblauer Falter, mit schwarzen Bändern über den Flügeln, flattert hin und her und bebt anmuthig das Bild. Zur Seite des Falles ist eine feinere Bank angebracht. Ein alter Mangobaum überhächtelt sie mit seinem tiefdunklen Blätterdach, aus dem die goldigen Früchte hervorleuchten. Berthling setzt sich und schaut hinaus in das stürzende Wasser. Außer dem Rauschen ist kein Laut hörbar. Von der fernenden Gluth der Sonne haben sich die Vögel in den dichtesten Schatten zurückgezogen, und das Lärmen der Wäscherinnen schallt nicht bis hierher. Einige Zeit sitzt Berthling unbeweglich, fast so unbeweglich wie die kleine grüne Eidechse an dem Stamm des Mangobahnes, und sein offenes, freundliches Gesicht nimmt immer mehr den Ausdruck einer traurigen Entschlossenheit an. Da lösten leichte Schritte an sein Ohr, und aufblickend sieht er ein junges, hübsches Mädelchen auf sich zukommen. Ein umschleicht das weiße Kleid die schlante, biegsame Gestalt, die mit vollendetem Anmuth daherschreitet. Aus dem schmalen, bräunlichen Gesicht leuchten ein Paar große dunkle Augen, und das blaue Haar fliegt in langen, Locken bis auf den Gürtel hinunter, nur am Hinterkopf mit einem Seidenband leicht zusammengebunden. Eine brennend rothe Granatblüte ist der einzige Schmuck. Rasch erhebt sich Berthling, um ihr entgegenzugehen, aber schon ist das Mädelchen herangekommen und streckt ihm mit einem aufleuchtenden Blick der großen Augen beide Hände entgegen, die er leidenschaftlich küßt, während er mit den vollen, blasrothen Lippen leicht sein Haar streift, von welchem er den Hut abgenommen hat von ihrem Kopfe. Wie er sich wieder aufrichtet, sieht er ihn prüfend ins Gesicht, auf dem noch immer ein Hauch von Trauer lag, wenn auch sein Mund lächelt. Dann legt sie leicht ihre Hand in seinen Arm, und Beide verfolgen den Weg schlussendlich. „Woh! zehn Minuten gehen sie schweigend bergan, dann biegen sie links ab auf einen schmalen Fußpfad, der durch das dicke Unterholz gehauen, ein Reseneinandergehen nicht mehr gestattet. Das Mädelchen geht voran; Berthling folgt ihr, und im Schreiten umfaßt sein Auge die liebende Gestalt, die so anmuthig und leicht vor ihm hergeht. Allmählich wird der Weg steiler und beschwerlicher. Steines schwarzes Geröll bedeckt ihn und macht den Trittschwer. „Warte einen Augenblick, Eliza!“ Es ist das erste Wort, welches Berthling spricht. Das Mädelchen bleibt stehen und sieht sich um, aber der freundliche Ausdruck ihres Gesichtes ist verloschen. Die Lippen sind fest auf einandergepreßt und geben dadurch dem Antlitz etwas Feindliches. „Was soll's?“ fragt sie kurz zurück mit fremdartiger Betonung der deutschen Worte. Ihr Begleiter drängt sich an ihr vorbei durch das Gestrüpp, so daß er nun vor ihr steht. „Ich will dir helfen“, damit streckt er ihr die Hand hin. „Kommt!“ Er faßt ihre Hand und zieht sie mit bergan, bis sie eine kleine Plattform erreicht, auf welcher eine kunstvolle Bank aus großen flachen Steinen errichtet ist. Hier nehmen sie Platz, und während Berthling seinen Arm um ihre Taille legt und sie sanft an sich zieht, lehnt sie ihren Kopf an seine Schulter. Di schon haben die Beiden hier gesessen und über die grünen Wipfel hinweggeschaut. Es ist ein zauderhaft schönener Rundblick, der sich ihnen Augen bietet. Nach links hin sieht man über die Wälder der Leuchtthurm von La Guayra, dahinter die Masten der vor Anker liegenden Schiffe, leicht bewegt in der rollenden Dünung. Unten zu Füßen schimmern die hellen Häuser von Macuto herauf und man sieht den weissen Streifen der schäumenden Brandung, deren Tosen allerdings nicht bis hier heraufschallt. Nach rechts hin dehnt sich in langer langer Linie die Küste von Venezuela, und weiterhin schlängelt die blaue Fluth des Karaischen Meeres, dessen Wogen rastlos vom Passat in wägender Bewegung erhas-

ten werden, daß die weissen Schaumlämme hell aufleuchten im Sonnenschein. Wolkenlos spannt sich über dem Ganzen der blaue Himmel. Leise rauschen die Kronen der Bäume und hoch aus der Luft geht der Schrei eines Raubvogels, der im lichten Netzer mit ausgebreiteten Schwingen seine Kreise zieht. Endlich bricht das Mädelchen das Schweigen, indem es seinen Kopf fester an die Schulter des jungen Mannes drückt, und fragt leise: „Was hast Du nur heute, Juan? Du bist so still und ernst. Gar nicht so lieb und fröhlich wie sonst, und hast mich noch nicht ein einziges Mal geküßt.“ „Statt zu antworten, nimmt Berthling ihren Kopf in beide Hände und preßt seinen Mund auf ihre weichen Lippen, während sie leidenschaftlich ihre Arme um seinen Hals schlingt. Dabei gleiten die weiten Ärmel ihres Kleides zurück und lassen die wunderbar geformten Arme fast bis zu Schultern frei. So haben sie sich lange umschlungen. Endlich giebt er sie frei und, tief Athem holend, beginnt er zu sprechen, erst langsam und stöckend, dann schneller, immer schneller, fast die Worte überflutend. „Und nun weißt Du Alles! Ich kann nicht anders, ich — muß fort!“ Ohne ein Wort der Unterbrechung hat das Mädelchen ihn angehört. Die schlanken Hände, die noch eben ihn umfaßt hielten, als ob sie sich nie wieder lösen wollten, zusammengepreßt, sitzt sie da und sieht ihm ins Gesicht. Keine Muskel des schmalen Gesichtes zuckt, aber aus den großen dunklen Augen fällt, ihr selber unbekannt, ein glänzend heller Tropfen nach dem andern, rieselt über die lichtbraune Wange und feuchtet die Spitzen am Halsausschnitt des Kleides. Mit abgewandtem Gesicht hat Berthling gesprochen. Nun, da sie schweigt, schaut er sie an, und wie er den grenzenlosen Schmerz in ihren Augen bemerkt, überläßt ihn ein Zittern. „Sei lieb, sei gut und stark! Ich kann doch nicht —“ „Nein“, unterbricht sie ihn nun, „Du kannst nicht anders, ich sehe es ein. Du, ein Graf, und ich — ein armes, unfähiges Ding, das nichts hat, nichts auf der ganzen Welt, nicht Vater noch Mutter, nur die Liebe zu Dir; meine tiefe, unsterbliche Liebe zu Dir! Aber Du —“ fährt sie erregt fort, und in ihren Augen blüht es auf. „Nein, nein“, ruft Berthling dazwischen, „nein, Eliza, sprich dies nicht aus, was Du sagen wolltest. Du weißt, daß ich Dich lieb habe, daß ich Dich liebe mit aller Kraft, daß es für mich der Himmel auf Erden wäre, Dich mein zu nennen. Aber ich kann nicht — Ich habe Dir Alles gesagt, daß ich mittellos bin, ganz und gar, und nur von meinem Beruf lebe. Von meinem Beruf, der mir hoch und theuer ist, den ich freiwillig gewählt. Sieh“, und er zeigt mit der Hand auf die See hinaus, „sieh das Meer, das schöne blaue lebendige, mein geliebtes Meer, es hats mir angehan für alle Zeit. Ich kann von meinem Beruf nicht lassen, kann nicht am Lande bleiben und — o, ich würde es nicht ertragen, es nicht mehr besahen zu können, mein Rauschen nicht mehr zu hören und mich von ihm tragen zu lassen, so weit der Himmel reicht. Es ist so zauderhaft, auf ihm zu schweifen und mit ihm vertraut zu sein —“ „Und doch hast Du mir gesagt, daß Du Alles für mich thun könntest, daß Du Dir eine andere Stellung schaffen wolltest, um meinwillen. Hast Du mir nicht Liebe und Treue geschworen bei Allen, was heilig ist?“ und hat Du mir nicht tausend Mal gesagt, daß nichts auf Erden Deine Liebe zu mir gleich kommt? War das Alles, Alles gelogen?“ — „Fluch über Dich, ja hundertfacher Fluch, daß Du so mit mir spielst, die Dir Alles gegeben hätte, mein Herz und meine Seele, mein ganzes Ich. Fort! Nimm mich nicht an!“ scheidet sie auf, als Berthling, der bei ihren letzten Worten blieb bis in die Lippen hinein geworden ist, die Hand ausstreckt. „Ich habe Dich! Hörst Du, ich habe Dich, ebenso fest und noch tausend Mal mehr, als ich Dich geliebt habe! O, die Schande!“ In wieder Erregung ist sie ausge-sprungen und streckt drohend die Hand aus. „Geh!“ Nach Berthling ist ausgesprungen und steht vor ihr. Wie schön sie ist in ihrem Horn, schoner fast als in ihrer niederkniefenden Hingebung. „Geh!“ wiederholt Eliza noch einmal. Und langsam wendet er sich zum Fortgehen, ihre ganze Gestalt noch einmal mit der Blicken umfassend. Hinter ihm schlagen die Büsche zusammen. Da — „Juan!“ und noch einmal „Juan!“ mit so herzerregendem Weh im Klang, daß er jählings umdreht und zurückstürzt. Da steht Eliza, die Arme nach ihm ausgestreckt, den Kopf weit vorgebeugt und die Augen starr auf den Weg gerichtet. Er stürzt auf sie zu und umfaßt sie. Widerstandslos lehnt sie sich an ihn und läßt sich zur Bank zurückführen. In seine Arme geschmiegt, bricht sie in erschütterndes Weinen aus, und durch das Schluchzen hindurch tönt immer aus Neuse sein Name, so weich, so innig und zärtlich, wie nur ein liebender Mund ihn aussprechen kann. Sanft streichelt Berthling die dunklen Locken und hält den schlanken Leib fest an sich gedrückt, bis Eliza allmählich ruhiger wird. Plötzlich richtet sie sich auf. „Kannst Du morgen Abend noch

einmal, zum letzten Mal, zu mir kommen?“ Eine seltsame Energie klingt aus der Frage, die Berthling eigen-thümlich berührt. „Ja, ich will's versuchen! Nein — ich komme gewiß!“ „Aber nicht zum Wasserfall! Komm ins Haus! Um sieben, hörst Du? Nicht früher und nicht später! Willst Du?“ „Ins Haus?“ — Und die Tante? „Die wird fort sein! Zieh dunkle Kleider an, daß man Dich nicht sieht, und nun geh! — Ich liebe Dich! Ich liebe Dich mehr, als Alles auf Erden, mehr als mein Leben!“ Noch einmal schinot sie die weichen Arme um seinen Nacken, küßt ihn glühend heiß, dann macht sie sich mit einem Ruck von ihm frei. „Bergieh es nicht. Punkt sieben am Haus! Leb wohl!“ Wie er sie nochmals umfangen will, schreißt sie ihn von sich. „Para a manana!“ (Warte bis morgen!) Berthling geht, während Eliza stehen bleibt. Sie sieht ihm nicht nach, obwohl er sich umwendet, sondern starrt auf's Meer hinaus. Halb betäubt, taum eines Gebankens fähig, steigt er bergab's Was will Eliza? Was soll werden? — Er weiß, daß sie ihn liebt, glühend, heiß, so wie nur eine Spanierin zu lieben vermag, und dabei doch der sprühende Haß in ihren Augen, als sie ihm den Fluch zuschleuderte. Dann wieder unmittelbar darauf ihre hingebende Zärtlichkeit, ihr hallofes Weinen. Und nun — „A manana!“ sagt er vor sich hin. Dumpf rollender Donner schreit ihn aus seinen Gedanken auf. Schwarzdunkle Wolken haben sich in den Bergen zusammengehüllt; schon fallen einzelne große Tropfen. Er beschleunigt seinen Schritt. Wie er am Wasserfall anlangt, führt der Regen in schwerem Gusch hernieder, ein Bliz folgt zudend dem andern, und unaussprechlich dröhnt der trache Donner, in den Thälern das Echo wehend. Unter dem Mangobaum sucht Berthling Schutz und starrt wieder in den Wasserfall, wie Stunden vorher. Aber das ist nicht mehr der trisillare Bach, dessen Gewässer hier zu That stürzt. Eine gelbe, schlammige, schäumende, brodelnde Wassermaße schießt daher, Steine und Geröll mit sich führend. Das Rauschen ist zum Toben geworden, und in dem kleinen Becken am Fuße des Sturzes, in dem er oft köstliche Kühle gefunden, quirlt und gurgelt es wie in einem Herentessel. Weniger Minuten nur bedurfte es, um das liebliche Bild so wild zu verändern. Unwillkürlich fällt ihm Elizas Gesicht ein. Auch bei ihr war das hinreißend freundliche, liebe Gesicht so jauchend durch den plötzlich auflobernden Haß entsetzt worden, und zudten brodelnde Blitze aus den Augen. Hier wie dort droht Zerstörung, Vernichtung, was sonst Treuen spendet. Ein Schauer überläßt ihn in der nach dem Gewitter plötzlich eingetretenen Kühle, und da der Regen nachgelassen hat, geht er seinen Weg fort. Die Wäscherinnen an der Brücke sind verschwunden, und er sieht nicht, daß das der Thüre einer kleinen Hütte ihm die glühenden Augen der braunen Manuela nachstarrten. Eliza ist sein einziger Gedanke. — Auf der Plattform am Bergeshang sieht eine in sich zusammengelunkene Gestalt. Aus den schmerz, dunklen Lidern tropft das Wasser, und der Saum des völlig durchnässten Kleides liegt in einer Lache trübten Schlamms, den der Regen aufgeweicht. Ein Zittern übersteigt ab und zu den Körper des Mädelchens, welches dort oben der ganzen Unbill des Wetters Trost geboten hat. Den herniederfahrenden Blitzen hat sie die Arme entgegengestreckt und mit milden Worten sie angerufen, daß einer ihrem elenden Dasein ein Ende mache. Heule, leidenschaftliche, zornige Worte schleuderte sie in den schmetternen Donner, Worte voll Haß und unheimlicher Leidenschaft, und dazwischen klang immer wieder ein jammender, irrer Ruf „Juan! Juan!“ In ihrem Innern tobte es, wie draußen in der Natur, Haß und Liebe kämpften einen furchtbaren Kampf. Doch siegreich, wie die Sonne aus den Wolken hervortritt aus dunkler Gewitterwolke und zutiefend herablächelt auf die geängstigte erschütterte Natur, so ringt sich auch in dem Herzen des einfachen Kindes ein Gebante hervor. Nur einmal noch ihn sehen, ihn halten und umfangen mit aller Gluth, die die tropische Sonne auch ihr eingelöst hat, und dann — dann — Sie kann nicht weiter denken. In Thänen hat sich der wilde Kampf in ihrem Herzen aufgelöst und Ruhe zieht in das erregte Gemüth. Mühsam erhebt sie sich und wendet sich bergabwärts. Doch der Fuß, der sonst so sicher, so leicht und elastisch auftritt, verfaßt oft den Dienst, und auf dem vom Regen schludrigen Wege gleitet sie mehrmals aus und ist nahe daran, zu stürzen. „A manana!“ sagt sie vor sich hin, „a manana!“ und rasst sich auf. „Was, Berthling, wollen Sie noch mal an Land? So spät?“ „Ja, ich will noch etwas besorgen, das heißt — ich meine, ich will noch etwas spazieren gehen. Vorläufig kommt man ja doch nicht wieder an Land. Von Bord!“ Berthling steigt ins Boot, welches ihn rasch dem Landungsplatz zuführt. „Wenn ich um halb zehn nicht da bin, setzen Sie ab. Ich fahre dann mit einem Zivildoot.“ ruft er beim Aussteigen dem Bootsteuere zu.

„Zu Befehl! Ab!“ und das Boot fährt zum Schiff zurück. Eine halbe Stunde darauf ist er in Macuto, aber er nimmt heute nicht den Weg zum Wasserfall, sondern geht unten am Strande entlang, vorüber an der Babe-anstalt; dann wendet er sich in der letzten StraÙe bergauf. Da liegt das kleine gelbgestrichene Häuschen, in welchem sie mit ihrer Tante wohnte. Langsam schlendert er vorüber. Die Fensterläden sind dicht geschlossen, desgleichen die Thür. Sein Herz klopf in fast hörbaren Schlägen. „Juan! Juan! vien aqui! (Komm hierher!)“ Aus dem kleinen verwahtlosen Garten winkt ihm Eliza. Er steigt über den niedrigen Zaun und eilt auf sie zu, doch sie verschwindet im Haus, ihn durch ein Zeichen bedeutend, ihr zu folgen. Kaum ist er eingetreten, schließt sie leise die Thür und zieht den Schlüssel ab, den sie in die Tasche gleiten läßt. Es ist ganz dunkel nun, und er weiß nicht, wo sie ist, aber er läßt sich nicht weichen im Haus. Da faßt Eliza's weiche Hand die feine und zieht ihn nach sich, und er folgt ihr willenlos. Ueber den Fluß, durch ein Zimmer führt sie ihn in ein zweites. Mitter Lüchschimmer fällt durch die Jalousien, nicht stark genug, um die Gegenstände deutlich unterscheiden zu können. Ein süßer, be-läubernder Rausch umfaßt Berthling's Sinne. Er bleibt stehen und will Eliza an sich ziehen, doch sie krebt vorwärts und zieht ihn gewaltsam mit, bis sie plötzlich beide Arme um seinen Nacken schlingt und ihn zu sich niederzieht. „Küsse mich, Juan“, flüsterte sie leise, aber mit seltsam vibrierender Stimme, „Küsse mich, so heiß, so heiß, so heiß, wie Du mich zum ersten Mal geküßt hast. Weißt Du noch, am Wasserfall — damals — vor Monaten! o so heiß war es, und — ich liebe Dich, Juan, ich liebe Dich, mehr wie mein Leben! Nimm mich doch hin, in Deine Arme, ich bin ja Dein, ganz und gar mit Leib und Seele, Alles, Alles gehörig Dir. Nur — liebe mich! Küsse mich! Zum letzten Mal!“ An glühender heißer Erregung spricht sie die Worte nur stammelnd und preßt dazwischen ihren Mund auf seinen; ihre Arme halten ihn umschlungen, daß er sich kaum zu regen vermag und die Gluth ihres Leibes theilt sich ihm mit. Am nächsten Morgen verläßt das Schiff die Rhede. Auf der Kampanje steht Berthling und starrt hinüber zum Lande. Zwischen den grünen Bäumen am Bergeshang sieht sein Auge einen lichten Punkt, die Plattform. Da, dort oben, ist das nicht eine Gestalt in weisem Kleide? — Er schaut mit dem Doppelglas hinüber! Nein, nur eine Silberpappel, deren glänzende Blätter im Sonnenschein leuchten. Aber jetzt — dort — ein weißes Tuch flattert hoch im Winde. Dann sieht er nichts mehr. Eine Thraue bringt ihm ins Auge und verliert das Bild. Eliza! flüstert er leise vor sich hin, während die Hand sich um das Geländer krampft. Eine Viertelstunde später ist von der Küste nur noch ein Streifen zu sehen. — „Hören Sie mal, Berthling das wird Sie interessieren, ich habe eben einen Brief aus La Guayra erhalten, und da schreibt mir Peters —“ „Was ist?“ rief Berthling heraus und stemmt die Faust fest auf den Tisch um das Zittern der Beine zu vermeiden. „Die schöne Eliza“, die Sie ja auch getannt haben, ist beim Baden im Fluß verunglückt.“ „Wie — war das möglich?“ Mühsam nur ringt sich das Wort aus der Kehle. „Von einem Stein am Kopf verlegt, den der Wasserfall bei einem Sturzregen hinuntergeschleudert hat, ist sie wahrscheinlich ertrunken. Peters schreibt, es wäre nur merkwürdig gewesen, daß das Mädel vollständig betäubt aufgefunden sei; im weissen Kleid, nur eine Granatblüte im Haar. Die Geschichte ist passiert etwa acht Tage nach unserm Weggehen. — Was sagten Sie?“ „Ja? — O, nichts!“ Etwas schwerfällig erhebt sich der junge Offizier und geht in seine Kammer, deren Thür er von innen verriegelt. Nach Stunden erst kommt er wieder heraus, als der Dienst ihn ruft. An den Schläfen und um die Augen sind scharfe Rinnen eingegraben, und der Mund, der sonst so heiter glauden und lachen konnte, ist für lange Zeit verstummt. Wochen und Monate brauchte die See, die rauschende, schäumende See mit ihrem allgewaltigen Zauber, bis sie den herben wahrhaft tiefen Schmerz, wie das zerstörte Leben gemildert hatte. Um Vieles aber auch sie auszugleichen vermal mit ihrer Wogen stelen Schlag, diese Spuren kann selbst sie nimmer ganz verweisen. — Güntige Diagnose. Arzt (zu einer Dame, nachdem er sie untersucht hat): „Ich kann Ihnen nicht helfen, gnädige Frau und auch ein anderer Arzt kann es nicht.“ Dame (ganz erschrocken und ängstlich): „Ach mein Gott warum denn nicht?“ Arzt: „Nun weil Ihnen nichts fehlt!“ Einem Jüngling, der nicht überzeugt ist, daß die Vorzeichen einer besseren, goldenen Zukunft sich noch bei seinen Lebzeiten erfüllen werden, wäre besser, er wäre nie geboren; und der gereifte Mann, der diese Ueberzeugung einbüßt, thät' besser, gleich zu sterben. Nathaniel Hawthorne